



Stefan Lechtenböhrer, Wolfgang Irrek,
Hans-Jochen Luhmann, Dieter Seifried, Stefan Thomas (Hrsg.)

BEWEGENDE ENERGIE

Die Energiewende als Treiber der Großen
Transformation im Rück- und Ausblick

Festschrift zum 80. Geburtstag
von Peter Henricke

Inhaltsverzeichnis

Bewegende Energie

Vorwort

Seite 9

Ein Gespräch mit Peter Hennicke

**Ein Gespräch zur akademischen Vita
rund um Energie und Wirtschaft mit Peter Hennicke**

Jana Rasch, Hans-Jochen Luhmann

Seite 17

Energiedemokratie

Die Bedeutung kommunaler Energieunternehmen

Stadtwerke im Wandel

Zurück zu den Wurzeln

Erich Deppe

Seite 33

Rekommunalisierung

Eine Erfolgsstrategie

Dieter Seifried

Seite 43

Kommunalmacht Energie

Gründerzeit für Stadtwerke

Kurt Berlo, Oliver Wagner

Seite 61

Akteure der Energiewende im Wandel der Zeiten

Uwe Leprich

Seite 77

Inhaltsverzeichnis

Vorrang für die Energieeffizienz im Markt

Energieangebotspolitik reicht nicht

Ernst Ulrich von Weizsäcker

Seite 93

Das »Energy Efficiency First Principle« und das Primat der Politik

Stefan Thomas

Seite 101

Wende im Energiesystem und darüber hinaus

Atomenergie und ihre Bedeutung für die Energiewende

*Kann die Atomenergie einen Beitrag zum Erreichen
der Klimaziele leisten?*

Jochen Flasbarth

mit Lutz Schäfer und Christoph Ditsche

Seite 119

Finanzielle Vorsorge für Spätlasten

Wolfgang Irrek

Seite 131

Zur Ökonomie der Mobilitätswende

Uwe Schneidewind

Seite 149

Wie kann gesellschaftlicher Wandel in Richtung Nachhaltigkeit erreicht werden?

Kora Kristof

Seite 159

Inhaltsverzeichnis

Zukunftsentwürfe in der Arena der wissenschaftlichen Politikberatung

Fortschritt heißt:

Wohlstand durch Vermeiden

Peter Hennicke – Vordenker beim Klimaschutz

Michael Müller

Seite 175

Verhalten oder Verhältnisse ändern?

Rainer Grießhammer

Seite 189

Die Energiewende und Japans Klimapolitik

Die Rolle des wissenschaftlichen Dialogs

Miranda A. Schreurs

Seite 203

**Von der Stärkung eines heimischen Energieträgers
zur Defossilisierung**

*Welche Rolle sah und sieht die Landespolitik für das landeseigene
wissenschaftliche Institut im Kontext von Wirtschaftsentwicklung
und Klimaschutz im Rheinischen Revier?*

Heinz Baues

Seite 219

**Wie Kohleausstieg und Klimaschutz
gelingen können**

Szenarien als antizipierte Zukunft

Stefan Lechtenböhrer und Manfred Fishedick

Seite 231

Inhaltsverzeichnis

Ein Gespräch mit Sebastian Grieme, Fridays for Future

Einige Gedanken zur Energiewende aus Sicht von Fridays for Future

Stefan Lechtenböhrmer

Seite 245

Über die Herausgeber

Seite 255

Bewegende Energie

Vorwort

Bewegende Energie – so kann man den beruflichen und akademischen Lebensweg von Peter Hennicke in zwei Worten charakterisieren. Ihm ist dieses Buch als Festschrift zum 80. Geburtstag gewidmet. Sein bis heute unermüdliches, nie verzagendes, konsequentes, intrinsisch motiviertes, energiegelades Arbeiten an der Sache, mit dem Thema Energieeffizienz und Energiewende im Mittelpunkt und Blick für die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge, hat vieles in Bewegung gebracht. Auch wenn er gleich zu Beginn im Interview mit Jana Rasch und Hans-Joachim Luhmann bekennt, nie ein aktiver Netzwerker gewesen zu sein, so ist er es doch ganz offensichtlich effektiv in einem besonders bemerkenswerten Maß. Allein die Idee einer Festschrift reichte aus, um auf Anhieb vier hervorragende Co-Herausgeber zu gewinnen, die dann auch sogleich das Konzept für das Buch und viele Ideen für hervorragende Autorinnen und Autoren lieferten. Auch die angefragten Autorinnen und Autoren waren sofort und sehr gerne bereit, sich für das Buch zu engagieren, und lieferten allesamt hoch spannende Beiträge.

Der Untertitel des Buches »Die Energiewende als Treiber der Großen Transformation im Rück- und Ausblick« beschreibt unser Ziel bei der Auswahl der Themen und der Autorinnen und Autoren. Die Idee der Beiträge ist es, wesentliche Ideen und wissenschaftliche Konzepte von Peter Hennicke entlang seiner beruflichen und wissenschaftlichen Aktivitäten aufzugreifen und damit zugleich vierzig Jahre Energiewende und Transformation zur Nachhaltigkeit nachzuzeichnen. Den Autorinnen und Autoren des Buchs, die alle eine enge Beziehung als (ehemalige) Kolleginnen und Kollegen, Mitstreiterinnen und Mitstreiter oder auch Schüler zu Peter Hennicke haben und von denen viele freundschaftlich mit ihm verbunden sind, gelingt dies in besonderer Weise. Sie geben mit ihren Beiträgen sowohl spannende Einblicke in wichtige Ideen, die die Energiewende vorangetrieben haben, aber sie ziehen daraus zugleich auch wichtige Schlussfolgerungen für die bereits angebrochene zweite Halbzeit der Energiewende und nicht nur für diese. Peter Hennicke geht es bei all seinem erfolgreichen Engagement für die Energiewende

und die Rolle der Energieeffizienz immer um mehr. Er will damit einen Beitrag leisten zu einer friedlichen, fairen und umweltfreundlichen – und damit im vollen Wortsinn nachhaltigen – Welt. Die Energiewende ist dafür ein zentraler Hebel. Sie setzt an der zentralen Ursache des heute größten Menschheitsproblems, dem menschengemachten Klimawandel, an. Mit theoretisch konzeptionellen wie auch ganz praktischen Ideen setzen sich Peter Hennicke wie auch die Autorinnen und Autoren dieses Buches dafür ein, das Energiesystem nachhaltig umzubauen, um damit einen zentralen Beitrag zur Großen Transformation zu leisten.

Die »Große Transformation«, wie sie vom Wissenschaftlichen Beirat Globale Umweltfragen der Bundesregierung im Jahr 2011 auch in Anlehnung an die Ideen von Karl Polanyi definiert wurde, ist ein gesellschaftlicher Prozess, der einerseits von vielen Akteurinnen und Akteuren und andererseits von technologischen und institutionellen Strukturen geprägt ist. Die Große Transformation hat einen klar definierten normativen Kompass und weist auf die Kunst hin, einen komplexen gesellschaftlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und technologischen Prozess zu steuern. Der »Großen Transformation« geht es daher um die Kunst, wünschenswerte Zukünfte zu ermöglichen. Gleichzeitig macht Karl Polanyi in seinem Buch deutlich, dass die gesellschaftlich-technologisch-ökonomischen Veränderungen des 19. Jahrhunderts einer industriellen Revolution gleichen. Das Ziel – Utopien zu ermöglichen und mit der »Effizienzrevolution« die nicht nur klimatischen Probleme unserer Zeit zu beheben – treibt Peter Hennicke und sein sowohl theoretisches als auch immer sehr umsetzungsorientiertes Handeln an. Vielleicht weil ihn dieses Ziel so erfüllt und sein Engagement immer so voller positiver, aber nicht aufdringlicher Energie ist, begeistert und bewegt er ganz offensichtlich die Menschen, die mit ihm zusammenwirken, und häufig auch die, die seinen Ideen zunächst skeptisch oder kritisch gegenüberstehen. Er hat den Begriff »Energiewende« zwar nicht erfunden, aber sehr maßgeblich mitgeprägt und populär gemacht. Peter Hennicke ist – wie nicht nur dieses Buch zeigt – immer ein extrem erfolgreicher Netzwerker, Werber und Anstoßgeber für die Energiewende und für die aus ihr erwachsende Große Transformation zu einer nachhaltigen Welt.

Wir haben dieses Buch und seine 16 Beiträge in fünf Abschnitte gegliedert. Nach einem einleitenden, sehr lesenswerten Gespräch von Jana Rasch und Hans-Jochen Luhmann mit Peter Hennicke zu seinem beruflichen und akademischen Lebensweg »rund um Energie und Wirtschaft« beleuchtet der zweite Abschnitt »Energiedemokratie. Die Bedeutung kommunaler Energieunternehmen« Strukturen und zentrale Akteure einer zunehmend dezentralen und gemeinwohlorientierten Ener-

giewirtschaft. Bereits 1985 machten Peter Henricke und seine Co-Autoren mit ihrem Buch *Die Energiewende ist möglich* die Bedeutung demokratischer und lokaler Steuerung und Kontrolle für eine erfolgreiche Wende deutlich und belegten sie mit konkreten Beispielen. Die im Buch entworfene zentrale Strategie der Rekommunalisierung der Energiewirtschaft ist noch heute ein starker Treiber der Energiesystemtransformation nicht nur in Deutschland, wie die Beiträge von Erich Deppe, Dieter Seifried, Kurt Berlo, Oliver Wagner und Uwe Leprich eindrucksvoll zeigen. Besonders Leprich geht aber auch auf die sich wandelnde Bedeutung von anderen neuen und traditionellen Akteurinnen und Akteuren für die Energiewende ein.

Aber neben diesem sehr konkreten Demokratisierungsinstrument für die Energiewende geht es Peter Henricke als (Makro-)Ökonom immer auch um das Funktionieren der Märkte. Ebenfalls schon in den 1980er-Jahren interessierte er sich dafür, wie vor allem die nachfrageseitige Energieeffizienz im Energiemarkt den ihr gebührenden Vorrang erhalten kann (»Energy Efficiency First«), also das Marktversagen des damals noch monopolistischen, angebotsorientierten Energiesystems aufgelöst werden kann. Wie die Beiträge von Ernst Ulrich von Weizsäcker und Stefan Thomas, aber auch Dieter Seifried zeigen, ist er auch hier nicht nur theoretisch-konzeptionell unterwegs, sondern importierte das Prinzip des Least-Cost Planning aus den USA und implementierte es im deutschen Markt.

Wie schon diese konkreten Ansätze zeigen, strebt Peter Henricke immer sowohl nach der Transformation im Energiesystem als auch im großen Ganzen. Der vierte Abschnitt bringt hierzu wichtige Beispiele. Jochen Flasbarth und Wolfgang Irrek geben einen Ausblick auf die prägende und immer noch schwelende Thematik des Atomausstiegs. Für alle, die es vielleicht vergessen haben oder zu jung sind, um viele wichtige Beiträge auch von Peter Henricke zum Thema zu kennen, machen sie sehr prägnant und kundig klar, dass die Kernenergie weder heute noch in Zukunft eine Lösung für unsere Klima- und Energieproblematik ist und wie der Staat am Ende den »finanziellen Fallout« der Kernenergie in Deutschland tragen muss. Wolfgang Irrek zeigt ergänzend anhand der Parallelen zwischen den Spätlasten von Atom- und Kohlewirtschaft auf, dass unsere Wirtschaftspolitik die handelsrechtlichen Rahmenbedingungen für Wirtschaftsbetriebe generell nicht darauf ausgelegt hat, dass diese für milliardenschwere Spätfolgen nach Produktionsende finanziell sicher vorsorgen. Uwe Schneidewinds Beitrag zur Mobilitäts- und Verkehrswende und der Beitrag von Kora Kristof zur erfolgreichen Gestaltung von Veränderungsprozessen in Richtung Nachhaltigkeit weiten dann

den Blick über die Energiewende hinaus und zeigen auch hier aktuelle Anknüpfungspunkte auf.

Der letzte Abschnitt versammelt schließlich weitere wichtige Themenfelder und Arenen der wissenschaftlichen Politikberatung, in denen Peter Henricke aktiv ist. Michael Müller spannt den großen Bogen von der ersten Klima-Enquetekommission des Deutschen Bundestages, in der Peter Henricke und er gemeinsam aktiv waren, bis hin zur aktuellen Klimapolitik, um dann die von beiden gemeinsam geprägte Ökonomie des Vermeidens als zentralen Lösungsansatz hervorzuheben. Rainer Griefßhammer belegt ganz im Sinne von Peter Henricke, dass es darauf ankommt, nicht nur das Verhalten, sondern insbesondere die Verhältnisse zu ändern, und Miranda A. Schreurs berichtet von Peter Henrickes Initiative des Deutsch-Japanischen Expertenrats zur Energiewende (GJETC). Dessen Ziel ist es, mit hoher Kompetenz und Neugier, aber insbesondere auch gegenseitigem Respekt und Offenheit voneinander für die Energietransformation zu lernen – ein Beitrag, der gerade in Japan hoch geschätzt wird und für den Peter Henricke im letzten Jahr den höchsten japanischen Orden erhielt. Den Abschluss bildet das Themendreieck Kohle, Klima, Nordrhein-Westfalen, das für Peter Henricke als langjährigen Abteilungsleiter und Präsident des Wuppertal Instituts natürlich ebenfalls von hoher Bedeutung ist. Es ist nicht überliefert, wie ernst es Johannes Rau bei der Gründung des Wuppertal Instituts mit dem Aspekt war, dass das Institut unbequem sein solle. Peter Henricke hat auf jeden Fall auch am Beispiel der für NRW prägenden Kohlenutzung immer seinen Finger in die Wunden gelegt und ist dabei auch Konflikten mit dem Eigentümer des Instituts nicht aus dem Weg gegangen. Heinz Baues zeichnet dieses Spannungsfeld aus der Sicht eines wichtigen Mitarbeiters der Landesregierung nach, Stefan Lechtenböhrer und Manfred Fishedick zeigen auf, was noch fehlt, um den mit Peter Henricke schon früh skizzierten Kohleausstieg in NRW und Deutschland zu komplettieren.

Diesem Vorwort und dem einleitenden Interview mit Peter Henricke steht schließlich am Ende des Buchs, quasi als Ausblick in die zweite Hälfte der Energiewende und der großen Transformation und deren Herausforderungen, ein Interview mit Sebastian Grieme von Fridays for Future gegenüber. Es zeichnet ein fiktives Gespräch zwischen Peter Henricke und Aktivistinnen und Aktivisten von Fridays for Future nach.

Es wurde eingangs schon erwähnt, dass ein Buch für Peter Henricke zu schreiben nicht nur extrem inspirierend und motivierend ist, sondern auch Lust macht, sich weiter für die Energiewende zu engagieren. Dieses Projekt war sozusagen ein

Selbstläufer. Spannende Ideen und bereichernde Beiträge kamen von allen Seiten und fast von selbst. Dass sich hinter »fast von selbst« dennoch eine ganze Menge an Arbeit, Organisation und Management und viele schon fast wieder vergessene Aufgaben verbergen, ist allen klar, die bereits einmal an einem solchen Projekt mitgewirkt haben. Peter Hennicke ist dies klar, und er hat auch nie versäumt, daran zu denken, wer diese meist weniger prominenten Beiträge geleistet hat. Ganz in diesem Sinne danken die Herausgeber nicht nur den Autoren und Autorinnen für ihren großen Einsatz und die lesenswerten Beiträge, sondern ganz besonders Britt Offermann, die diese Aufgabe maßgeblich geleistet hat, und natürlich Clemens Herrmann, der das Buchprojekt beim oekom verlag betreut hat, sowie allen weiteren Unterstützerinnen und Unterstützern. Ebenso danken wir als Herausgeber dem Verein der Freunde und Förderer des Wuppertal Instituts für die prompt gewährte finanzielle Unterstützung bei den Druckkosten des Buches.

So bereichernd die Herausgabe dieses Buches auch war, möchten wir doch zwei Aspekte benennen, die wir bedauern. Zum einen hätten wir uns eine bessere Genderbalance bei den Autorinnen und Autoren gewünscht, und zum anderen hätten wir gerne noch einen Beitrag über eine alternative, pluralistische Ökonomie organisiert. Diese Verfehlungen liegen nicht am Jubilar, sondern ganz allein an den Herausgebern.

Schließlich wünschen wir dir, Peter, ganz herzlich alles Gute zu deinem 80. Geburtstag und, weil die zweite Hälfte der Energiewende gerade erst angebrochen ist, noch viele Gelegenheiten, dich aktiv in die Gestaltung der Großen Transformation einzubringen!

Januar 2022

*Stefan Lechtenböbmer, Wolfgang Irrek, Hans-Jochen Luhmann,
Dieter Seifried, Stefan Thomas*

Ein Gespräch zur akademischen Vita rund um Energie und Wirtschaft mit Peter Henicke

Jana Rasch, Hans-Jochen Luhmann

*Mannheim, Heidelberg, Osnabrück
Studium bis Promotion*

Jana Rasch, Jochen Luhmann: Peter, nach dem Beginn eines Studiums der Chemie hast du alsbald gewechselt, um in Heidelberg Ökonomie zu studieren. Das war 1966 bis 1970. Was war da der Hintergrund?

Peter Henicke: Ich komme aus Mannheim. Mein Vater war bei der BASF beschäftigt. Das Chemiestudium war mir familiär quasi »in die Wiege gelegt«, es war aber nie eine Passion. Heute bedaure ich, dass ich nicht auch das Chemiestudium zu einem guten Ende geführt habe.

Es gibt ein zweites Erbe aus Mannheim: den Krieg. In Mannheim als einem Standort kriegswichtiger Produktionen waren mir als Kind die Spuren des Krieges allgegenwärtig. Besonders betroffen gemacht haben mich später die Bilder aus den befreiten Konzentrationslagern. Beides Folgen des Faschismus – in Deutschland. »Das darf nie wieder sein!«, war meine Haltung. Diese Sensibilität, diese bis dahin nur innere Haltung wurde durch die Studentenrevolte angesprochen. Die hat mich zur »politischen« Aktivität, das heißt in Gemeinschaft, provoziert. Der politische und gesellschaftliche Aufbruch damals, die Chance dazu, war mir ungleich wichtiger, als im Labor chemische Versuche zu machen. Ich war nie ein bewusster »Netzwerker«, was ich bedaure – im Rückblick aber kann ich sagen: Viele, mit denen ich später beruflich kooperiert habe, kamen aus demselben »politischen« Grundimpuls.

Ich vermute, die Fridays-for-Future-Bewegung wird sich als eine ähnliche Langzeitprägung für die heutige junge Generation erweisen, deren Angehörige heute ins Studium und in die Wissenschaften strömen.

Ein Gespräch zur akademischen Vita rund um Energie und Wirtschaft

J. R., J. L.: Du warst schließlich Assistent am Lehrstuhl des damaligen Jungstars der neoklassischen Ökonomie, der dort den ersten Studiengang »mathematische Ökonomie« eingerichtet hat. Zugleich war Heidelberg eine führende Universitätsstadt in der Zeit der Studentenrevolte. Wie dürfen wir uns dich da, in diesen Kraftfeldern, mit deinen Motiven und Kalkülen vorstellen?

P. H.: Die politische Ökonomie stand von Anfang an im Zentrum unseres Interesses: Kritische Auseinandersetzung mit Lehrinhalten der reinen ökonomischen Theorie war deshalb Pflicht. Anstoß erregte vor allem natürlich die neoklassische Mikrotheorie: Wirklichkeitsfern, weil mit Marktgleichgewichten hantierend, erschien sie uns als eine Apologie des Kapitalismus. Die Realität war schließlich krisenhaft. Keynes mit seiner Krisentheorie – deshalb bis heute mein hohes Interesse für ökonomische Makrotheorie – und natürlich Marx wollten wir studieren.

Mein erster beruflicher Glücksfall war, dass ich Assistent für Wirtschaftstheorie/Wirtschaftspolitik am Alfred-Weber-Institut wurde mit Carl Christian von Weizsäcker als damals enorm anregendem Mentor. Der kam gerade als inspirierender, hochinteressierter junger Professor aus der Schweiz. Mit ihm zusammen haben wir das sogenannte integrierte Marx-Studium etabliert. Ich betone »integriert« – nicht Ablehnung, sondern Einbettung war die Idee. Die armen Studenten mussten es aushalten, im ersten Semester sowohl zu lernen, was ein Pareto-Optimum (Paradigma der Neoklassik) ist, aber auch, was der »Fetischcharakter der Ware« ist – so der Titel des ersten Kapitels des *Kapital* von Marx. Der Anspruch war auch da wissenschaftlich: Die hatten das durchzuarbeiten und wiedergeben zu können, auch zu erklären, warum das immer noch ein wichtiger Zugang zur Erklärung heutiger Marktverhältnisse ist.

Angelegt wurde damit die Basis meiner späteren Themen. Zum Beispiel das Thema »Marktintegration von Energieeffizienz in der leitungsgebundenen Energieversorgung« folgt der neoklassischen Vorgehensweise: Defizite des vorhandenen Marktes identifizieren und neue »marktliche« Lösungen »entwerfen« (ein kreativer Akt). Zugleich hielt ich mein umfassendes Interesse an Krisenphänomenen und an sozialem Ausgleich durch Anknüpfung an die Makrotheorie aufrecht.

J. R., J. L.: Du hast eine kurze Karriere als Kabarettist in deiner frühen Vita; auch hast du Klavier erlernt und in einer Band gespielt. Welche Rolle spielte die Kunst für dich, und was bedeutet sie für dich als Wissenschaftler?

P. H.: Kabarett heißt zunächst einmal auch »kritische Texte schreiben«. Dass ich Blues und Jazz in einer Formation nicht mehr praktiziere, vermisse ich. Ich habe

ein elektrisches Klavier zu Hause mit einem Kopfhörer – wenn die »Tagesthemen« zu frustrierend sind, dann gehe ich ans Klavier und erhole mich bei den alten Evergreens. Musik in einer Band und Blues/Jazz waren für mich immer ein Vehikel, um Emotionen zuzulassen und ausdrücken zu können. So richtig »souliger« Blues hilft mir, Frust abzubauen, beim Verarbeiten von schlechten Nachrichten. Ich leide an der Welt, wie sie ist, die so anders sein könnte.

J. R., J. L.: Für deine Dissertation bist du nach Osnabrück gegangen – was war da der Ertrag?

P. H.: Inhaltlich, dass ich mich mit China beschäftigen konnte – enttäuschend für mich, dass (auch) das chinesische Modell des gesellschaftlichen Aufbruchs im Autoritarismus endete. Menschlich der Kreis von befreundeten Kollegen, denen ich weiterhin verbunden bin: über meine (spätere) Professur in Osnabrück – mit Promotionsrecht, das war sehr wichtig für mich – und über mein Engagement in der sogenannten Memorandum-Gruppe, offiziell »Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik«; die hat sich in Bremen etabliert, mit Rudolf Hickel, Professor an der Uni Bremen, als führendem Kopf. Für mein bis heute anhaltendes Streben nach einer von der Ausbeutung von Menschen freien Gesellschaftsordnung – technisch formuliert: für meine »makroökonomischen Interessen« – ist das für mich *der* Platz des Austausches; natürlich auch da mit dem Ziel, etwas zu bewegen.

Mannheim und Freiburg

In der (Unternehmens-)Welt der leitungsgebundenen Energien

J. R., J. L.: Wie kamst du zum Energiethema?

P. H.: Im Rückblick muss ich mir eingestehen, dass ich nicht wirklich längerfristig für mich gesorgt habe. Beruflich war ich, insgesamt gesehen, fast 20 Jahre mit vielen Zeitverträgen auf der Suche nach einer wirklich erfüllten Arbeit für den genannten gesellschaftspolitischen Zweck. Alle Stationen habe ich mit viel Herzblut durchlaufen, sie waren auch mit harter Arbeit verbunden – aber mich leitete nie ein klares Berufsziel.

Der vertragsablaufbedingte Druck in Osnabrück, mir eine Stelle außerhalb der Universität zu suchen, führte mich mit viel Glück in die Unternehmensplanung des Mannheimer Energieversorgers MVV. Damit konnte ich mir eines der berüchtigten »Monopole« von innen ansehen. Inhaltlich attraktiv fand ich das nur begrenzt, aber gelernt habe ich in diesen zwei Jahren enorm viel. Empörend fand

ich die Tarifpolitik des Unternehmens zulasten der Tarifabnehmer – was nicht spezifisch für dieses Unternehmen war. Also engagierte ich mich auch in Kreisen, die dagegen von außen kämpften. Für ein kommunales Unternehmen fand ich die damalige MVV zu wenig ambitioniert – schließlich hatten sie ein Mandat der Politik und als Monopolist einen Freiheitsraum.

Im Nachhinein sehe ich es kritisch, dass ich der generellen Tendenz der Studentenbewegung nach »Abgrenzung« lange Zeit auch in meinem beruflichen Leben folgte. Integration ist schließlich ein viel mächtigeres Konzept. Doch das habe ich erst mühsam mit Fortschreiten meiner Lebenszeit gelernt, teilweise sehr schmerzhaft, durch tiefe Krisen hindurch. Mein beruflicher Lebensweg, hinaus aus dem Akademismus, um Erfahrungen in Unternehmen, Projektwissenschaft und Regulierung zu sammeln, um auf diese Weise belehrt und bereichert in die akademische Wissenschaft zurückzukehren, ist für einen Wirtschaftswissenschaftler ja durchaus angemessen und weitgehend akzeptiert. Von der Wirtschaft ist vieles nicht »objektivierbar«, man kann davon durch teilnehmende Beobachtung aber lernen – es bereichert die akademische Wirtschaftswissenschaft, wenn sie an Hochschulen, in der Lehre, auch repräsentiert wird von Personen mit meiner Art von beruflicher Vita. Das »Dagegen« wäre nicht erforderlich gewesen – aber ich hatte keinen Kalkülzugang dazu. Ich konnte erst später abwägen, auf welche Konflikte ich mich einlassen wollte und auf welche nicht.

J. R., J. L.: Wie kam das Ökologische zu dir?

P. H.: Nach meinem Abgang bei der MVV, der bei meiner damaligen Haltung absehbar war, fand ich mich arbeitslos auf der Straße vor. Ich machte ein Jahr lang eine »Umschulung« zum Programmierer – was zwar nicht zu einem Beruf, wohl aber zu tieferem Verständnis quantitativer Methoden und der Szenarientechnik führte. Und es machte mich frei, als Freelancer zusammen mit Kollegen am Öko-Institut eine Studie zu schreiben. Das erwies sich als erneuter Glücksfall für mich. Ergebnis war das Buch *Die Energiewende ist möglich. Für eine neue Energiepolitik der Kommunen*. Das war ein Plädoyer für die Rekommunalisierung und Dezentralisierung der Energiewirtschaft.

Ich gehöre zu den vielen, die der *Bericht an den Club of Rome* (1972, zur Ersten UN-Umweltkonferenz in Stockholm) tief bewegt hat; nicht nur der inhaltlichen Ergebnisse wegen, sondern auch der Methode wegen, der Szenarientechnik. Das Buch von Florentin Krause, Hartmut Bossel und Karl-Friedrich Müller-Reißmann *Energiewende. Wachstum und Wohlstand ohne Erdöl und Uran* (1980) war für mich

eine Erleuchtung – es war eine erste positive Antwort, zunächst nur für Deutschland, auf den Donnerschlag des Club of Rome, auch zielend auf die Atomenergie-Enquetekommission des Deutschen Bundestages, in der Günter Altner für das Öko-Institut Mitglied war. Szenarien bedürfen der Umsetzung, daher wollten wir ein Folgebuch schreiben. »Wir«, das waren neben mir allen voran Dieter Seifried und auch der leider schon verstorbene Stephan Kohler.

Wiesbaden und Darmstadt Regierung und zurück zur Hochschule

J. R., J. L.: Die Zeit beim Regulierer.

P. H.: Mit dem erstmaligen Eintritt der Grünen in eine Koalition auf Landesebene (Hessen) und als Joschka Fischer das Umweltministerium dort übernahm, kam »mein« Thema in die politische Relevanz. Mit den drei Referenzen »akademisch ausgewiesen«, »Unternehmensplanung bei einem Energieversorger« und »Projektleiter für das Öko-Institut« war ich gut vorbereitet mit meiner Vita. Folglich wurde ich in Wiesbaden im Umweltministerium Grundsatzreferent für Energiepolitik. Eine der zentralen Aufgaben war zum Beispiel, Ideen zu entwickeln, wie das geplante Kernkraftwerk Borken überflüssig zu machen sei, durch Substitute, zu denen ganz oben nachfrageseitige Effizienzfördermaßnahmen gehörten. Das musste in einer solchen Professionalität durchdekliniert sein, dass es bei Ressortabstimmungen mit der Energieaufsicht fachlich Bestand haben konnte. Und darüber hinaus gab es das zentrale Thema nach Tschernobyl (1986), über Möglichkeiten für einen Atomausstieg auch in Deutschland nachzudenken.

Lernen und Organisation von Ideenfindung für eine neue Energie- und Klimapolitik waren angesagt. Wir befanden uns damals noch vor der Liberalisierung des Strom- und Gasmarktes. Im alten Regulierungsmodell wurde akzeptiert, dass die Stromversorger »natürliche Monopole« seien bzw. diese bewirtschafteten – und das deshalb nur unter politischer Missbrauchsaufsicht dürfen. In Deutschland war diese Aufsicht sehr schwach konstruiert, in den USA war das ganz anders. Also waren die USA gleichsam das »Mekka«, wenn es um Anregungen ging. Ich bereiste zu Studienzwecken die USA, ließ mir da Least-Cost Planning, Integrierte Ressourcenplanung, Demand Side Management (DSM), Energy Savings Obligation für EVU etc. aus erster Hand erläutern.

Das stand für mich für die Wiederentdeckung des Marktes auf dem Feld der Energie und Ökologie. Meine energiepolitische Zielvorstellung ist bis heute ein

regulierter Markt für Energiedienstleistungen; eine Minimalkostenkombination zwischen Zuführung und Einsparung von Energie. Der sogenannten Liberalisierung des deutschen/europäischen Strommarktes kann ich nicht so viel abgewinnen – es wurde ja nur ein Teil, allein der Energy-only-Markt, in die Freiheit entlassen. Ein gleichberechtigtes »Level Playing Field« für Energiesparoptionen im Wettbewerb gegen jegliche Form des Energieangebots wurde nicht etabliert. Mit stärkerer Durchdringung der volatil einspeisenden Erneuerbare-Energien-Kraftwerke wird die Regulierung, insbesondere die Gewährleistung der Sicherheit, auf dieser Basis immer komplexer. Dass das wirtschaftlich effizienter sei als das US-Modell, sehe ich nicht gezeigt.

Nach dem Ausscheiden von Joschka Fischer und dem Regierungswechsel zu einer CDU/FDP-Landesregierung (1987 unter Ministerpräsident Wallmann) war der Weg zurück an die Hochschule die nächste und naheliegende berufliche Etappe. Ich hatte das Privileg, schon 1988 an die Hochschule Darmstadt berufen zu werden und dort mithelfen zu können, einen Aufbaustudiengang Energiewirtschaft einzurichten. Er wurde 1990 gegründet und ist heute ein etablierter Studiengang mit über 450 Studenten.

J. R., J. L.: Seit einigen Jahren wirkst du an den Memoranden der Arbeitsgruppe »Alternative Wirtschaftspolitik« mit. Wie kam es zu dieser Zusammenarbeit?

P. H.: In der MEMO-Gruppe arbeiten seit 1975 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter an der Entwicklung wirtschaftspolitischer Vorschläge und Alternativen zum offiziellen Sachverständigengutachten der sogenannten Fünf Weisen. Die Gruppe äußert Kritik an Vorstellungen und Theorien, die Beschäftigung, Einkommen, Sozialleistungen und Umweltschutz den Gewinnen der Privatwirtschaft nach- und unterordnen.

Ich habe erst relativ spät meine alte Hassliebe zu meiner Basisdisziplin, der Wirtschaftstheorie und -politik, wiederentdeckt. Die Makrotheorie der MEMO-Gruppe im Sinne eines (Links-)Keynesianismus war dabei mein Anknüpfungspunkt, da diese Theorie auch Verteilungsprobleme und die soziale Frage maßgeblich adressiert. Die ökologische Frage und die ökologische Ökonomie sind in meinen Augen jedoch Stiefkinder der MEMO-Gruppe und des Links-Keynesianismus. Beides zusammenzubringen, das heißt, eine sozialökologische Transformation wirklich ökonomisch zu unterfüttern, machte für mich die Kooperation mit der MEMO-Gruppe vielversprechend.

Wuppertal

Leitung des Instituts (WI) und internationales Engagement

J. R., J. L.: Wie ist es dazu gekommen, dass du die Leitung des Wuppertal Instituts übernommen hast?

P. H.: Das Wuppertal Institut (WI) war für mich der dritte und größte berufliche Glücksfall: Zunächst wurde ich Leiter der Abteilung Energie (gegen den Widerstand von RWE!), später Vize und schließlich Präsident. Dabei konnte ich auf aktive Unterstützung einzelner Mitglieder der Landesregierung bauen, und das trotz meiner kontroversen Ansichten zur Braunkohle und zur Form der Regulierung der Energiewirtschaft.

Credo meiner Arbeit war: Angewandte ökologische Wissenschaft muss gesellschaftlich relevant und verantwortlich sein. Sie muss dazu beitragen, die Probleme des Energiesystems zu lösen und den Klima- und Ressourcenschutz voranzubringen. Sie darf sich nicht nur auf die Analyse dieser Probleme beschränken – kritische Auseinandersetzung und Lösungsoptionen gehören dazu.

Agendasetting war mir dabei wichtiger, als bestehende Agenden abzuarbeiten. Ein Beispiel hierfür ist die Braunkohlepolitik. Ich war damals Leiter der Energieabteilung, Ernst Ulrich von Weizsäcker war Präsident. Unsere Gedankenskizze zu den Risiken von Garzweiler II gefiel nicht allen: Der damalige NRW-Wirtschaftsminister Wolfgang Clement kritisierte die Skizze in den Medien als Pamphlet, das in nahezu allen Kernpunkten falsch und wissenschaftlich fragwürdig sei: ohne zunächst in einen Dialog über das Für und Wider zu gehen, sondern stattdessen an die Presse, das war ein Donnerschlag von dem verantwortlichen Politiker gegen ein Landesinstitut. Ich bin vielen – auch Mitgliedern der damaligen Landesregierung – sehr dankbar, dass sie das mit abgepuffert haben. Aus heutiger Sicht kann man vor dem Hintergrund der späteren Entwicklungen sagen, dass unser Warnschuss in Hinblick auf die Dauer und die Folgen der Braunkohlenutzung völlig berechtigt war.

J. R., J. L.: Welche thematischen Schwerpunkte wolltest du mit deiner Arbeit im Wuppertal Institut setzen?

P. H.: Wolfgang Sachs hat als Mitarbeiter am Institut und als geistiger Mentor enormen Einfluss auf meine thematische Schwerpunktsetzung gehabt. »Zähler und Erzähler zusammenbringen« war seine Formel, die mir ein Leitstern wurde. Übersetzt: Sozialwissenschaftliche Narrative müssen mit quantifizierten Zukunfts-

perspektiven – also Szenarien – zusammengedacht werden. Dies war lange Zeit schwierig: Erzähler bekamen kein Geld für ihre Arbeit, nur für Zähler gab es Forschungsprojekte. Das FONA-Programm beim BMBF war ein erster Schritt in diese Richtung, die der sozialwissenschaftlichen Arbeit ein bisschen mehr Gewicht gibt. Die Sozialwissenschaften werden eine noch größere Rolle spielen müssen, wenn wir die Große Transformation ernst nehmen.

Das WI war damals aus meiner Sicht eine durch Ernst von Weizsäcker inspirierte Denkfabrik, in der der Leitsatz »Zähler und Erzähler zusammenbringen« gelebt wurde. Dadurch war das Institut extrem quirlig und anregend. Heute ist das Wuppertal Institut genau so aufgestellt, wie ich es mir gewünscht hätte – mit einer Solidität von Zählern und Erzählern, mit einer eigenen Szenarienabteilung. Ich bin ein wenig stolz, dazu beigetragen zu haben, dass das Institut so eine Entwicklung nehmen konnte.

J. R., J. L.: Eure Arbeit im Wuppertal Institut hatte einen starken Schwerpunkt auf der politikberatenden Projektarbeit. Welche Motive gab es hierfür?

P. H.: Wenn man Veränderung bewirken möchte, liegt wissenschaftliche Politikberatung nahe. Die Frage, welche Akteurinnen und Akteure mitwirken müssen, um Veränderungen anzustoßen, war immer zentral. Dabei war für mich immer klar, dass der Staat hier eine bedeutsame Rolle hat und einnehmen sollte. Die Rolle des Politikers kam für mich selbst aber nicht infrage – die des politikberatenden Wissenschaftlers schien mir die beste Option. Ich wollte möglichst politisch unabhängig, aber durchaus engagiert für Umwelt und für Klima mit bestmöglichen Methoden politische Spielräume aufzeigen und auch Risiken benennen.

Mit der Fokussierung auf die politikberatende Projektarbeit ist das WI damals alles in allem gut gefahren. Risikofrei war diese Fokussierung jedoch nicht – sowohl was die Politik angeht als auch die Evaluierung durch den Wissenschaftsrat. Eine damals sehr einflussreiche Strömung im Wissenschaftsrat legte fast alleinigen Wert auf referierte Publikationen in wissenschaftlichen Zeitschriften, die gesellschaftspolitische Relevanz von Forschung hingegen tauchte nicht einmal in den Kriterien auf. Heute ist das anders. Hinzu kam eine energiepolitische Einfärbung, die meiner persönlichen Überzeugung diametral entgegenstand: »Wenn schon energiepolitische Beratung, dann zugunsten der Atomenergie!«

Diese beiden »Klippen« – politischer und wissenschaftspolitischer Gegenwind – brachten stürmische Zeiten. Das Stuttgarter Institut von Ortwin Renn ist gekippt worden. Dass das Wuppertal Institut ohne Bruch über die Klippen gekommen ist,

ist dem Team am WI sowie einigen finanziellen Glücksfällen zu verdanken; auch einzelnen Personen wie Hartmut Grassl, dem Vorsitzenden unseres Internationalen Beirats, die vermittelten.

J. R., J. L.: Was sind in deinen Augen die größten Erfolge dieser politikberatenden Arbeit?

P. H.: Selbstevaluierung zählt nicht zu meinen Hobbys. Einzelne Köpfe sind wichtig, aber Gruppen, Teams, Zusammenschluss von möglichst gleichgesinnten wissenschaftlich Arbeitenden sind noch wichtiger. So ist am Ende ursächlich kaum zurechenbar, ob eine Politik ein Impuls eines Einzelnen war. Als ich den Umweltpreis erhielt und als »Energieeffizienzpapst« betitelt wurde, sagte ich: »Papst bin ich nicht, denn ich bin nicht unfehlbar.« Klar, ich habe mich bemüht, die Nachfrage-seite des Energiemarktes nach vorne zu bringen. Eigentlicher Energieeffizienzpapst ist für mich Wolfgang Feist. Von ihm habe ich enorm viel gelernt. Feist hatte sich auf eine Energieeffizienzrevolution für Gebäude fokussiert. Mein Wunsch war und ist die Verallgemeinerung dieser Energieeffizienzrevolution auf weitere Sektoren: Verkehr, Industrieprozesse usw.

Den gegenwärtig größten Einfluss habe ich sicher – zusammen mit den Sekretariaten am Wuppertal Institut und von ECOS Osnabrück – über den German-Japanese Energy Transition Council (GJETC), dessen deutscher Co-Chair ich seit vier Jahren bin. Wir, unsere japanischen Partner und ich, sind überzeugt, dass wir mit dem Team am Wuppertal Instituts und Ecos eine institutionelle Innovation der internationalen wissenschaftlichen Politikberatung und des Wissensaustausches über die Energiewende geschaffen haben.

J. R., J. L.: Was gibt dir Feedback, dass du etwas mit deiner Arbeit erreichst? Woran merkst du, dass du auf dem richtigen Weg bist?

P. H.: Ich erinnere an die erste Studie des Öko-Instituts, in welcher der Begriff »Energiewende« geprägt wurde. Darauf folgte unser Buch mit dem Titel *Die Energiewende ist möglich*. Damals waren wir eine kleine Minderheit, heute ist die Energiewende Regierungspolitik. Agendasetting und Politik generell geht über Begriffe und Framing. Mit unseren Veröffentlichungen haben das Öko-Institut und seine Netzwerke den Begriff geprägt, auch inhaltlich, denn hinter dem Konzept stand damals eine klar erkennbare Vision eines Energiesystems ohne Uran und ohne Erdöl. Ich bekomme heute noch Feedback von einigen Politikerinnen und Politikern, dass sie dieses Buch damals zur Kenntnis genommen haben. Bücher sind

politisch wichtig. Das Verständnis von Energiewende hat sich bis heute natürlich erweitert. Suffizienz ist inzwischen ein zentrales Thema. Auch das Thema »Just Transition« hat heute eine größere Dringlichkeit. Denn einzelne energie- und klimapolitische Instrumente werden nicht ausreichen, den erforderlichen Transformationsprozess voranzubringen. Zur Unterstützung einer wirklich sozialökologischen Transformation wollen wir über unsere Mitwirkung in der MEMO-Gruppe Beiträge leisten.

Wuppertal Die Kür nach der Entpflichtung

J. R., J. L.: Was motivierte dich in den letzten Jahren, die Energiewende auf dem internationalen Parkett voranzubringen?

P. H.: Die wissenschaftliche Internationalität habe ich von Ernst Ulrich von Weizsäcker gelernt. Er sagte: »Deutschland ist ja nur ein kleiner Fleck auf der Weltkarte, wenn auch ökonomisch ein bedeutsamer!«

Als Mitglied in drei Enquetekommissionen zum Thema Energie und Klima habe ich erfahren, wie wichtig es ist, systemisch und global zu denken. Abgesehen davon, dass andere Länder und Kulturen mich faszinieren und mir deutscher Nationalismus wegen des deutschen Faschismus sehr fremd war, ist meine Grundüberzeugung: Weltweiter Klima- und Artenschutz, die globale Energiewende und eine sozialökologische Transformation der Weltgesellschaft sind entscheidend für eine von Ausbeutung von Natur und Menschen freiere Gesellschaft. Dafür lohnt es sich zu denken und zu schreiben!

Meine wichtigste Lektion in der internationalen Politikberatung ist, die allgegenwärtige, aber oft unterbewusste deutsche Schulmeisterpose gegenüber anderen Ländern nach dem Motto »Macht eure Energiewende nach deutschem Vorbild« schnellstens abzulegen! Gemeinsam mit den Experten anderer Länder und wissenschaftlich fundiert die Probleme des Energiesystems und eines nicht nachhaltigen Wirtschaftens unter den jeweiligen nationalen Rahmenbedingungen zu lösen, darauf kommt es an.

J. R., J. L.: Was kann man im Management der Europäischen Umweltagentur (EEA) erreichen? Was waren deine Ziele? Hast du sie erreicht? Wie bekommst du Feedback für deine Arbeit?

P. H.: Wenn man über Klima spricht, braucht man einen globalen Blick. Mir war vor diesem Hintergrund lange nicht klar, was dieses Europa eigentlich will. Klar,

Antifaschismus und Friedenspolitik spielten für mich, der als Kind die Kriegsverwüstung miterlebt hat, immer eine große Rolle. Europa war für mich der Weg, diesen Frieden zu erhalten.

Nach dem Zusammenbruch des Ostblocks und mit Blick auf China, welches für mich (nach dem Studium Chinas für meine Dissertation) auch kein attraktives Gesellschaftsmodell darstellte, wurde mir klar, dass gerade ein vielfältiger Länderzusammenschluss wie Europa eine progressive und beispielgebende Rolle in der Geopolitik spielen könnte. Das betrifft weniger machtpolitische oder militärische Aspekte, sondern im Idealfall »Leadership« durch die Entwicklung eines sozialökologischen Gesellschaftsmodells und Toleranz gegenüber der Vielfalt von Kulturen. Wo sonst gibt es Räume, die den beiden Blöcken USA und China nicht nur durch ökonomische Stärke, sondern vor allem durch Ideenvielfalt, Konsensbildung und Rechtsstaatlichkeit »Paroli« bieten könnten?

Von 2012 bis 2018 war ich, zusammen mit Michael Scoullas als einer von zwei Repräsentanten des Europäischen Parlaments im Management Board der Europäischen Umweltagentur. Dort durfte ich »Europe in a nutshell« kennenlernen. Bei den Treffen saßen aus allen EU- und wichtigen Anrainerstaaten jeweils eine Repräsentantin bzw. ein Repräsentant um den runden Tisch und diskutierten in einem überschaubaren Raum über europäische Umweltprobleme. Jeder mit seiner Landesflagge vor sich und mit teilweise völlig unterschiedlichem sozialen Hintergrund hinter sich. Der fachliche und persönliche Umgang mit dieser kulturellen Vielfalt war sehr eindrucksvoll!

Das gemeinsame Ziel war und ist: Umwelt-, Klima- und Ressourcenpolitik im Konsens aller Mitgliedsländer voranzutreiben. Manchmal beinhalteten die Sitzungen für mich zu viel Europabürokratie, das langweilte mich. Aber wenn es um Inhalte ging, habe ich sehr viel gelernt.

J. R., J. L.: Was nimmst du aus deiner Mitgliedschaft im Management Board der Europäischen Umweltagentur mit?

P. H.: Mein Wunsch war es – und so hatte ich es mir auch für meine Arbeit vorgenommen –, ein zu enges Verständnis von Umwelt- und Klimapolitik mehr in Richtung eines sozialökologischen »Green Deal« zu öffnen. Die EEA könnte dabei der Thinktank sein, der einerseits darauf achtet, dass dieser Deal wirklich grün ist. Andererseits sollte die Europäische Umweltagentur aber auch den Deal nicht aus den Augen verlieren. Es gilt, immer wieder deutlich zu machen, dass und warum die ökologisch-soziale Transformation eine Fortschrittsvision ist und nicht eine,

die wir nur machen, weil wir Umweltschutz betreiben müssen. Die Vision des Green Deal ist für mich, Europa tatsächlich wieder so lebensfähig und lebendig zu machen, dass es auch als Beispiel für andere Regionen dienen kann. Ich weiß, das klingt zuweilen wie eine unerfüllbare Utopie, aber wir müssen an dieser Vision festhalten, dass wir aus diesem Europa ein Modell machen, welches zum Beispiel auch für China interessant ist bzw. im Wettbewerb mit dem chinesischen Modell attraktiv bleibt und bestehen kann. Bei meiner Arbeit in einer Taskforce für den China-Council habe ich gemerkt, dass es in China ein großes Interesse gibt, wechselseitig voneinander zu lernen. Wir haben zum Beispiel mit allen Mitgliedern der Taskforce die EEA in Kopenhagen besucht. Dabei ergaben sich interessante Parallelen einer gesamteuropäischen Governance der Umwelt- und Klimapolitik gegenüber widerstreitenden Länderinteressen mit der Governance der chinesischen Zentralregierung gegenüber der Vielfalt von Provinzinteressen.

Wie weiter?

J. R., J. L.: Lieber Peter, und wie geht es nun weiter? Was bewegt dich heute, deinen Unruhestand so zu leben, wie du es tust? Was ist deine Motivation, und was sind deine Ziele für die nächsten Jahre?

P. H.: Mit unterfinanzierter Projektarbeit, mit der mühsamen Akquise und mit frustrierenden Gesprächen mit Teilen der Ministerialbürokratie möchte ich gern bald aufhören können! Aber mit dem Lesen und Schreiben weitermachen und weiter intellektuell und wissenschaftlich streiten für Klimaschutz und soziale Gerechtigkeit – solange Kopf und Gesundheit es erlauben. Das ist der Turbo meiner Motivation.

Ich bin sehr dankbar und sehe es als ein ungeheures Privileg an, nach meiner Emeritierung weiter am WI sein zu dürfen: Die fruchtbare Zusammenarbeit mit dem Team des WI und die Weiternutzung der Infrastruktur am Institut sind durch nichts zu ersetzen. Das funktioniert ökonomisch aber nur so lange, wie ich zu meinem Arbeitsplatz am WI mit eigener Projektfinanzierung genügend beitragen und – hoffentlich – die wissenschaftliche Reputation des WI unterstützen kann. Wie lange ich das noch, ohne dem WI zur Last zu fallen, machen kann, weiß ich nicht. Das ist sehr anspruchsvoll und auf die Dauer für einen Senior Scientist sehr anstrengend. Allerdings ist mein großes Vorbild hier Joe Biden: Wir sind im gleichen Jahr geboren, und er »wuppt« noch ein ganzes Land! Von daher soll man nicht so schnell verzagen, dass es hier eine schlichte Altersgrenze gibt.

J. R., J. L.: Gibt es schon konkrete Pläne für diese Zukunft?

P. H.: Was ich unbedingt noch machen will, ist möglichst viel lesen und weitere relevante, einflussreiche Bücher schreiben. Aber nie mehr allein, sondern immer im Team mit jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern!

Eine inhaltliche Frage die mich umtreibt, ist: Wie kann man eine Circular Economy mit den dogmengeschichtlich nur linearen ökonomischen Theorien verbinden – also die marxistische Kritik der politischen Ökonomie ist linear, die mikroökonomische Neoklassik erst recht und der makroökonomische Keynesianismus nicht minder. Aber eine stofflich und wirtschaftlich wirklich zirkuläre Wirtschaftsweise, eine Circular Economy, ist ein neues Element im ökonomischen Denken, wenn man es konsequent zu Ende denkt. Hierzu möchte ich noch einen Beitrag leisten.

Zweitens: Ich möchte dazu beitragen, dass wir die politisch beschlossenen Energieeinsparziele der Energiewende tatsächlich erreichen. Denn ausreichender Klimaschutz nur mit Erneuerbaren ist nicht machbar – oder zu einem Preis, den die Gesellschaft nicht bereit ist zu zahlen: Zupflastern mit Wind, Photovoltaik und Elektrolyseuren für Wasserstoff sind in Szenarien, aber nicht in der Realität eine Option. Nein, wir müssen tatsächlich die Energie wieder zurückholen in die Gesellschaft: mehr Dezentralität mit dem unbedingten Willen und einer ermutigenden Governance, Energienachfrage möglichst zu vermeiden. Dazu möchte ich gern, am liebsten mit herausragenden Experten wie zum Beispiel Eberhard Jochem, noch ein Buch schreiben über Energieeffizienz, das ein Weckruf sein soll und deutlich macht: Wir müssen uns mit einer neuen Governance der Energie- und Materialeffizienzpolitik beschäftigen.

Außerdem wünsche ich mir, dass junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Vision einer sozialökologischen Transformation und einer gerechten Energiewende weiterführen. Jeder hat eine begrenzte Lebenszeit, und es wäre gut, wenn der Ball von anderen aufgenommen wird. So möchte ich schließlich so viele junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler fördern, wie ich kann. Das wäre eine wunderbare Perspektive für die nächsten Jahre!

Die Interviewer

Jana Rasch ist Umweltmanagerin mit Erstem Staatsexamen in Mathematik und Französisch und Bildungsreferentin für Nachhaltige Entwicklung. Seit Juli 2021 arbeitet sie als Referentin für Nachhaltige Entwicklung, Koordinierung der Nachhaltigkeitsstrategie NRW und Umwelttrends im Ministerium für Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen. Zuvor war sie zehn Jahre Mitarbeiterin des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie. Dort arbeitete und veröffentlichte sie zu den Themen Energiewende, nachhaltiges Wirtschaften, Nachhaltigkeitsstrategien und Bildung für Nachhaltige Entwicklung.

Hans-Jochen Luhmann (geboren 1946); Studium der Mathematik, mathematischer Volkswirtschaftslehre (Uni Heidelberg, C. C. von Weizsäcker) und Philosophie (Picht, Meyer-Abich). Auf energiewirtschaftliche Fragen spezialisiert an der Uni Essen, promoviert mit einem Thema im Feld Gebäudeenergieökonomie. Nebenamtlich war er Geschäftsführer der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler (VDW). 1981 bis 1983 Studienleiter des DEKT. Danach über zwei Dekaden Mitglied der Kammer für Umwelt (und Entwicklung) der EKD. Zehn Jahre lang war er Chefökonom eines Ingenieurunternehmens mit Einsätzen im Jemen, in Äthiopien und Brasilien. Danach 20 Jahre am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie, insbesondere zu umweltsteuerlichen Fragen. Dort ist er gegenwärtig Emeritus. Er ist Mitglied im Vorstand der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler (VDW) und in deren Studiengruppe zur Sicherheitspolitik. Er ist Herausgeber der Zeitschrift *Gaia* und war bzw. ist Lehrbeauftragter für Klimapolitik an mehreren deutschsprachigen Hochschulen.

Bewegende Energie – das charakterisiert den beruflichen und akademischen Lebensweg von Peter Henicke. Seine bis heute andauernde Arbeit zur Energiewende hat vieles in Bewegung gebracht. Er hat den Begriff »Energiewende« zwar nicht erfunden, aber maßgeblich mitgeprägt. Weil ihn dieses Ziel so erfüllt und sein Engagement so voller positiver Energie ist, begeistert und bewegt er die Menschen, die mit ihm zusammenwirken, und häufig auch diejenigen, die seinen Ideen zunächst skeptisch oder kritisch gegenüberstehen.

Die Autorinnen und Autoren dieses Buches stellen wesentliche Ideen und wissenschaftliche Konzepte von Peter Henicke entlang ihrer beruflichen und wissenschaftlichen Aktivitäten vor. Damit gelingt es ihnen, sowohl 40 Jahre Energiewende und Transformation zur Nachhaltigkeit nachzuzeichnen als auch Impulse und eine Agenda für die zweite Phase der Energiewende zu setzen.

»Dass es gelungen ist, ganz entgegen der ursprünglich herrschenden Meinung mit der Energiewende so viel zu erreichen, macht Mut und Hoffnung, dass uns auch der Weg zur Klimaneutralität schneller als bisher gelingen kann. Dieses Buch zeigt auf, was wir dafür tun müssen.«

Sebastian Grieme, Fridays for Future